

Leseprobe

Eckhart Nickel
Punk

Piper Verlag, München 2024
ISBN 978-3-492-07282-3

S. 33-46



What She Said

Lambert öffnet feierlich die Tür, winkt uns durch, und ich kann endlich einen Blick in den Rest der Wohnung werfen: Der Flur ist an der Wand mit quadratischen Klarsichthüllen gekachelt, in denen Plattencover stecken, und führt am anderen Ende in eine lichtdurchflutete Küche.

Er beeilt sich, die Tür hinter uns zu schließen, und malt ein Viereck in die Luft.

»Das ist leider auch schon die einzige Form von Dekoration, die wir uns erlauben. Aber pssst! Derartig verbotenes Zeug zeigen wir natürlich sonst niemandem. Es gibt zudem nur eine Band, die wir für genial genug halten, um für sie Kopf und Kragen zu riskieren: The Smiths!«

Mir fällt dazu gleich meine Lieblingsfilmszene ein. Da steht ein Mädchen neben einem Jungen mit Cardigan und Krawatte im Fahrstuhl, der selbstvergessen auf seinen Kopfhörern »There is a light that never goes out« hört, worauf sie ihn anspricht. Zuerst merkt er gar nicht, dass sie ihn auf seine Musik anspricht. Er nickt einfach und behält die Kopfhörer auf. Dann spricht sie weiter und er setzt sie endlich ab. Ihr Bekenntnis, sie liebe die Band, beendet sie mit einer Gesangseinlage und dem süßen Kompliment, was für einen tollen Musikgeschmack er habe. Da verlässt sie aber schon den Fahrstuhl und lässt den Jungen staunend zurück, der nicht fassen kann, wie ihm gerade geschieht.

Es ist der Beginn einer ziemlich tragischen Liebesgeschichte und so hinreißend, dass ich die Jungs gleich auf die Probe stelle, ob sie den Film kennen, also zitiere ich: »I said *I love the Smiths*. You have good taste in music.«

Obwohl ich jederzeit mit dem Eingreifen des *Weißten Lärms* rechne, fahre ich im Singsang fort, nicht halb so charmant wie die Schauspielerin: »*To die by your side, it's such a heavenly way to die. Love em.*«

Beide kontern wie aus einem Mund: »*Holy shit!*«

Eigentlich kann von jetzt an gar nichts mehr schiefgehen.

Ezra beginnt zu lachen. »Jetzt nicht wahr, oder? Du bist die Erste, die mit unserer kleinen Obsession an der Wand hier was anfangen kann.« Lambert fällt ihm fast ins Wort. »Hier, schau mal, die superseltene Maxisingle: *William, it was really nothing* ausnahmsweise mit Morrissey *himself* und seinem überirdischen Glas Milch in der Hand.«

Er deutet auf ein bläulich weißes Cover in der Mitte. Weil auf allen Plattenhüllen bunt eingefärbte Fotografien zu sehen sind, denke ich bei der Wand gleich an ein gigantisches Memoryspiel. Oder eine Art Kunstinstallation in einer Galerie, das Wort »Wechselausstellung« kommt mir in den Sinn, wegen der praktischen Plastikschatztaschen.

»Bleiben die genau so, oder wird auch mal ausgetauscht?«

Ezra seufzt. »Da legst du gleich den Finger in eine blutende Wunde. Ich würde es ja einfach so hängen lassen, weil natürlich wie bei allen ästhetischen Phänomenen eine ideale Kombination existiert, aber Lambert begreift es als Tarotkartenset, das jeden Montag neu gemischt werden muss. Damit setzt er dann die Tonart für das, was uns in den nächsten sieben Tagen erwartet. *Knight of Cups?* Cheers! «

Lambert protestiert sofort: »Lieber Ezra, wo hast du das nur wieder her, aus einem deiner schrägen Kunstmagazine?«

Ich widerspreche, und zwar entschieden. Alles, was in seinen einzelnen Teilen stimmig ist, erlaubt ›natürlich‹, wie du sagst, nahezu unendlich viele ästhetisch perfekte Variationen. Für mich ist es reine Zufallsgeometrie, so vollendet wie die Miniatur-Kristallpaläste der allerschönsten Schneeflocken.«

Ezra zieht eine Platte genau in der Mitte heraus, auf der Truman Capote mit ausgestreckten Armen durch die Luft springt, und tauscht sie mit einer von unten aus, die einen verträumt schlafenden Mann zeigt, der im Sand liegt und dessen Gesicht sich in einem Gewässer vor ihm spiegelt.

»Und jetzt? Alles noch so fein komponiert und ausgewogen wie vorher? Ich finde ja: eher nicht. Capote muss wie im wirklichen Leben stets im Mittelpunkt stehen, sonst verliert er sofort seine ausgelassen gute Laune. Da unten springt er nicht nur aus dem Bild, sondern aus der gesamten Wand und verlässt wahrscheinlich, wenn wir nur einen Augenblick nicht hinsehen, als Nächstes gleich die Party, und wir haben einen Ehrengast weniger im Haus.«

Ich versuche mir vorzustellen, wie wohl eine ganz normale Unterhaltung in der Küche morgens abläuft, und beginne zum ersten Mal ernsthaft zu zweifeln, ob ich überhaupt hier einziehen will. Ich meine, wer hat schon Lust, sich noch vor der ersten Tasse Kaffee des Tages in einem romantischen Dialogroman wiederzufinden, der jedem, der ernsthaft mithalten will, ein Höchstmaß an Schlagfertigkeit und Kulturquizwissen abverlangt? Die sonderbare Unterhaltung der beiden macht mich ganz unsicher, weil ich das Gefühl nicht loswerde, dass all das vielleicht schon Teil des von Anna angekündigten Fragespiels ist. Leider durchschaue ich es nicht. Das wiederum macht mich völlig fuchsrig, weil ich weder akzeptieren kann noch will, dass ich hier ausnahmsweise mal

keinen Durchblick habe. Um die Situation zu retten und wieder Oberwasser zu bekommen, fällt mir ein, dass es vielleicht schlaue wirksamen könnte, den Spieß umzudrehen und selbst Fragen zu stellen.

»Habt ihr euch schon mal überlegt, ob Humor etwas ist, das jemand ganz alleine für sich haben kann, ohne es mit anderen teilen zu müssen?« Während Ezra die Maxisingles sorgfältig an ihre ursprünglichen Plätze zurücksteckt, murmelt er fast geistesabwesend vor sich hin: »So, Monsieur Charming Man, jetzt können Sie wieder majestätisch von außerhalb unserer Vorstellungskraft in die Wand hineinragen, um im Schlaf ihr Spiegelbild zu erkunden.« Und, etwas lauter, zu mir gewandt: »Auch dafür eignen sich die Bilder so gut, als Erklärung für ein Phänomen, über das man gerade nachdenkt oder diskutiert. Man kann sie sozusagen in allen möglichen Situationen einfach befragen. Nehmen wir nur Jean Marais hier und sein Konterfei in dem Strandgewässer. Ich würde sagen, er ist sich Gesellschaft genug. Und in der Lage, sich selbst zu amüsieren. Wer weiß, vielleicht sind Menschen, die nicht fähig sind, über sich oder nur für sich allein zu lachen auch allgemein nie lustig oder amüsant, also ohne jegliches Talent zur Komik.«

Lambert winkt uns in das Zimmer am Ende des Flurs: »Dem kann ich ausnahmsweise mal nichts hinzufügen, lieber Ezra, völlig richtig. Obwohl, wie heißt es am Ende dieser feinen Kurzgeschichte bei Franz Kafka: *Und er wandte sich ab wie einer, der mit seinem Lachen allein gelassen sein will.* Oder so ähnlich. Hier, bitte, zur Ansicht freigegeben, das besagte Zimmer!«

Als ich gerade überlege, ob ich hier überhaupt noch die Oberhand zurückgewinnen kann, geschieht etwas Unerwartetes. Eine mir vertraute Stimme schreit das Wort, auf das ich vorher nicht gekommen bin, und zwar gleich mehr als ein-

mal. Wobei sie nicht das Wort allein schreit, sondern einen ganzen Satz. Aber das Wort lauter als den Rest. Ihr Schall dringt von der Straße hoch durch das gekippte Fenster: »Ist ja IRRE, ist ja IRRE.«

Dann höre ich noch ein paar Versatzstücke, die in etwa so klingen wie *du auch hier?* Ich habe keinen blassen Schimmer, was Anna im Sinn hat. Das ist doch *mein* Notrufwort, das sie da gerade herumbrüllt, muss ich jetzt *ihr* zu Hilfe eilen da unten? Ich tue einfach so, als ob ich neugierig wäre, und gehe quer durch den Raum, der, wie mir sofort auffällt, wirklich schön hell und großzügig geschnitten ist: »Was ist denn das für ein Lärm da unten, da braucht man ja fast schon Doppelverglasung, wenn man hier in Ruhe studieren will. Hahaha, oder wie seht ihr das? Stimmt's, oder habe ich recht?«

Vor den hohen Flügelfenstern haben die beiden eine Art dünnen Papiervorhang angebracht, der wie Rohseide raschelt, wenn man ihn zur Seite schiebt. Damit mein Blick nach unten auf die Straße so wenig auffällt wie möglich, rede ich einfach weiter. »Aber, wie lernt man auf Wohnungssuche sehr schnell: alles immer *Entweder-oder*: entweder schön oder praktisch, entweder gut oder günstig, entweder Lage oder Schnäppchen.«

Lambert räuspert sich überdeutlich, als hätte ich mich im Ton vergriffen, was mir aber egal ist, weil das, was ich da unten erblicken muss, meine gesamte Energie absorbiert. Obwohl ich gleich versuche, wenigstens den äußeren Anschein aufrechtzuerhalten, beschleicht mich das untrügliche Gefühl, als würde in kürzester Zeit alle Farbe aus meinem Gesicht weichen. Oh. Mein. Gott. Kirsten. Ausgerechnet meine Schwester steht da unten mit Anna. Und so, wie sie sich aufgehübscht hat, ist sie entweder auf dem Weg zu einem Date oder, was ich befürchte, der nächste Termin

direkt nach mir hier oben bei den Brüdern. Was, wie mir auffällt, ein und dasselbe ist.

Ohne darüber nachzudenken, schließe ich das gekippte Fenster mit großem Schwung und merke, dass ich rot werde, weil das schon wieder ziemlich übergriffig ist. Ich werde aber auch rot, weil ich bereits, wie es heißt, einen Narren an Lambert und Ezra gefressen habe. Und das, obwohl ich die beiden anfänglich völlig lachhaft fand, weil sie kindisch und überkandidelt zur gleichen Zeit wirkten. Oder ist es genau das, was mich an ihnen so reizt?

Kaum ist Kirsten weg, klingelt es schon an der Tür. Ich zucke zusammen, weil es natürlich keine normale Klingel ist, sondern, Schockschwerenot, eine Melodie erklingt. Und wieder wundere ich mich, wo *Der Weiße Lärm* bleibt, wie vorhin bei den *Smiths*. Ist das hier vielleicht so eine autonome Zone, die gegen alle Übel des mächtigen Geräuschs gefeit ist? Da fällt mir die Garderobe wieder ein, und nun erkenne ich auch, welches Lied sich hinter den fünf Noten verbirgt: *Strawberry Fields Forever!* Jeder ankommende Gast wird also förmlich angekündigt mit den Worten: *Let me take you down*. Das ist, man muss es den Brüdern lassen, natürlich gerade im Zusammenhang einem Vorstellungsgespräch mit extrem lustig und vielsagend. Wir werden dich nicht nur, und das ist an dieser Stelle schon so gut wie sicher, ordentlich auseinandernehmen und richtig heruntermachen. Nein, wir werden dich danach sogar brav ins Treppenhaus hinunterbegleiten, damit wir auch hundertprozentig sicher sein können, dass du ein für alle Mal aus unserem Leben verschwindest. Und das Beste daran: Die Melodie, die auf diese wenig erfreuliche Zukunftsperspektive hindeutet, kann ausgerechnet die betroffene Person nicht hören. Die Tonfolge ist vielmehr nur für die Urheber der Gemeinheit bestimmt, die sich damit auf das, was durch

den musikalischen Schlachtruf angekündigt wird, einstimmen. Genial um die Ecke gedacht.

Anna, bitte sag mir, dass ich hier nie wieder rauss muss. Ich nehme das Zimmer, klar. Bin mir aber prinzipiell nicht mehr so sicher, ob es überhaupt zu vermieten ist. Am Ende ist das Ganze lediglich ein, so hatte es meine kluge Französischlehrerin mal genannt, *acte gratuit*. Also eine prinzipiell zweckfreie wie hochunterhaltsame Veranstaltung, die keine Bedeutung über ihre Selbstbespaßung hinaus hat. Alles andere als ernst gemeint, aber dank ihres schauspielerischen Charakters durchaus eine Kunstform. Als Kampfansage an die allgegenwärtige Langeweile, vergänglich und hochamüsan zugleich. Und das Beste: Das hier war gerade mein Gastauftritt in dieser Show.

»Ach, du liebe Zeit, da ist aber jemand definitiv zu früh dran, und das sage und schreibe fünf Minuten *plus!*«

Lambert klappt eine goldene Taschenuhr auf, die mit einer Kette an der Seitentasche seiner Weste befestigt ist, und beäugt das antiquierte Zifferblatt betont kritisch.

»Für mich eigentlich schon fast ein Grund zum Abhaken, was meinst du, Ezra?«

Ezra sieht mich mit fragendem Blick an. »Wir sind auch noch gar nicht durch. Gefällt dir das Zimmer überhaupt, Karen?«

Ich lasse den Papiervorhang betont gelangweilt mit gleichgültigem Blick aus der Hand gleiten, obwohl ich fühle, wie sich absolute Panik in mir breitmacht. Ezra merkt das bestimmt und sieht mich neugierig an, mustert mich zum ersten Mal von Kopf bis Fuß. Eine Geste, die ich schon bei guten Freunden nicht ausstehen kann und mich völlig nervös macht, weil ich immer annehme, dass irgendwo an meiner Kleidung ein Fleck ist, den ich übersehen habe. Oder

es ist was im Gesicht, und mein Gegenüber verzichtet aus falsch verstandenem Takt und Mangel an wahrem Mitgefühl, mich darauf hinzuweisen. Ich kann mich in solchen Situationen nie entscheiden, was ich schlimmer finde: die Peinlichkeit, so schlampig zu sein, etwas an meinen Klamotten übersehen zu haben, oder die Scham, unwissentlich eine monströse Entgleisung an meinem Kopf spazieren zu führen.

»Ist alles in Ordnung, Karen? Du bist so bleich im Gesicht, als hättest du eine Erscheinung gehabt.«

Ich versuche ein entschuldigendes Lächeln. »Ach nichts, ich bin nur gestern etwas spät ins Bett gekommen, dann habe ich immer so ein kurzes Nachmittagstief. Ist gleich wieder vorbei. Aber ich hätte eine Bitte: Ich weiß, das klingt jetzt komisch für euch, aber ich erkläre es hundertprozentig später. Gibt es vielleicht irgendeinen zweiten Ausgang, den ich nehmen kann?«

Kirsten darf vor allem auf keinen Fall erfahren, dass wir uns beide für dieses Zimmer interessieren. Meine gefühlte Chance, das Zimmer tatsächlich zu bekommen, schwindet mit jedem Fehltritt in diesem verhaltensauffälligen Minidrama. Wenn Kirsten schnallt, dass ich es bin, mit der sie hier um den Einzug konkurriert, wird sie in wenigen Minuten einen derartigen Showstopper-Auftritt hinlegen, dass ich eigentlich direkt zurück nach Hause ins Wohnheim ziehen kann.

Über Ezras Gesicht legt sich ein breites Grinsen. »An einen zweiten Ausgang hatten selbst wir noch nicht gedacht, was, Lambert? Eigentlich eine grandiose Idee, auf die du uns da bringst. Es gibt bestimmt auch hier in unserer geliebten Festung immer wieder Situationen, aus denen man sich gern ungesehen und diskret verabschieden möchte. Vor allem, wenn ungeliebte Besucher, die natürlich meistens gar

nicht eingeladen waren, sondern von Daher-bald-eher-nicht-mehr-Freunden im Schlepptau ihren Weg zu uns gefunden haben, partout nicht merken, wenn sie unsere Gastfreundschaft längst überzogen haben. Solche Individuen ignorieren gerne alle noch so wenig sublimen Herauskomplimentierungsgesten wie demonstratives Gähnen oder obstinates Auf-die-Uhr-Sehen. Den Gipfel der Frechheit hat sich ein besonders hartnäckiges Exemplar erlaubt: Da hat tatsächlich jemand in ein dreckiges Glas, das ich vorher bereits eigenhändig in die Spüle gestellt hatte, noch mal aus einer schon vom Tisch auf das Regal entfernten Flasche Wein nachgeschenkt, und zwar üppig. Und das, nachdem ich extra vorher schon gleichsam bettfertig im Pajama aus meinem Schlafzimmer zurück in die Küche gekommen war!«

Lambert lacht laut auf und winkt mich aus dem Zimmer in den Flur. »Wir haben diesen Notausgang zum Verlassen des Jahrhunderts der Höflichkeit – wahrscheinlich war es das achtzehnte, oder? – zwar leider hier noch nicht eingebaut, aber dafür eine umso angenehmere Lösung, *inhouse* sozusagen. Und das ist jetzt wirklich ein ganz großer Vertrauensbeweis.«

Er lüftet eine Hülle des Smiths-Memory-Tarotsets und drückt gegen etwas, das so aussieht wie eine kleine Rußklappe zu einem dahinter verlaufenden Schornstein. Die Wand gegenüber beginnt sich zu bewegen als Drehtür, die zu einem Raum dahinter führt, in dem sogleich das Licht angeht.

»Wenn du uns schon mit solchen Überraschungsaktionen herausforderst, können wir ja auch gleich bildlich mit der Tür ins Haus fallen, habe ich mir gedacht. Voilà, unser kleines, aber feines STEREO-LABOR. Alles Weitere später, wenn die nächste Kandidatin wieder weg ist. Was, wenn ich meinen Recherchen folge und die viel zu frühe Ankunfts-

zeit in die Waagschale werfe, nicht allzu lange dauern sollte. Es gibt übrigens für Menschen mit ausgeprägter Neugierde, bitte versteh das nicht falsch, trifft auch auf Ezra und mich zu, deswegen ist er überhaupt da, einen analogen Türspion, durch den du das Vorstellungsgespräch mitverfolgen kannst. Aber nur, falls dir hier eventuell langweilig werden sollte, was ich jedoch kaum befürchte. Der Türspion ist exakt in der Mitte der Wand da rechts, der Raum ist übrigens klimatisiert und absolut schalldicht. Nur falls du einen Lachanfall bekommen solltest. «

Ich betrete eine bizarre Mischung aus Tropfsteinhöhle und Eierkasten, der Boden vollverglast, darunter Zapfen, die aus sämtlichen Wänden gleichmäßig als kleine Pyramiden herausragen. Die absolute Folterkammer für Klaustrophobiker, geht es mir durch den Kopf. Für Angstkandidaten wie mich haben die beiden in der Mitte des Raums zur Beruhigung eine Glasvitrine stehen, darauf ein Mischpult und ein antiquierter Kassettenrekorder, daneben einladende Schalensesel. Schon wieder die Türklingel! In Gedanken falte ich Kirsten zusammen: »Bist du wahnsinnig, schau doch mal auf die Uhr! Wer zu früh kommt, hat kein Recht, ungeduldig zu sein, wenn nicht gleich aufgemacht wird!«

Aber sofort denke ich, genial, das war garantiert Annas Idee mit dem zweimal klingeln, damit sich Kirsten sofort unbeliebt macht.

Solidarity to friendship, so hat Anna mir sehr früh ihr wichtigstes Prinzip erklärt: »Es gibt Freundinnen und Freundinnen. Es gibt die Allerliebsten. Und es gibt dich. In genau dieser Reihenfolge. Je näher, desto treuer.« Was habe ich für ein Glück mit ihr. Nicht nur, dass ich mich blind auf meine neue beste Freundin verlassen kann. Vielmehr bin ich mir nahezu sicher, dass ich das Zimmer gewissermaßen im Kas-

ten habe. Frechheiten, Übergriffe, Panik, zweiter Ausgang hin oder her.

Die Tür schließt sich hinter den beiden mit einem dumpfen Klicken, und zum ersten Mal im Leben bin ich in einem vollkommen schalllosen Raum ohne sichtbaren Ausgang eingesperrt. Und habe tatsächlich überhaupt keine Angst. Sogar das Glas auf dem Boden scheint mit einem speziellen Belag beschichtet zu sein, jedenfalls kann ich laufen, ohne meine Schritte zu hören, als ob ich plötzlich taub wäre. Ich sage daher, einfach nur um etwas zu sagen, noch dazu ganz leise, um alle Zweifel an der Richtigkeit meiner Wahrnehmung auch vor mir selbst zu verbergen, das Safeword: *Irre*.

Aber auch das hört sich ganz fremd an, als ob das Gesagte von einem unsichtbaren Wesen, das überall um mich herum gleichzeitig ist, direkt aus meinem Mund genommen und verschluckt wird. Ich habe mal von Reisenden gehört, wie beunruhigend völlig feuchtigkeitsfreie Luft im Hochgebirge ist, weil wir nicht wissen, wie man das Atmen einer derartigen Trockenheit am besten anpasst. Fast automatisch beginne ich bei dem Gedanken zu schlucken, und mein Mund fühlt sich an, als ob kaum noch Spucke übrig ist. Das hier scheint beides zugleich zu sein: extrem trocken und absolut schalllos. Ein Vakuum. Bestimmt ganz hilfreich gegen WEISSEN LÄRM.

Natural's Not In It

Wie die meisten grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen klang auch *Der Weiße Lärm* am Anfang eher nach Gewimmer als nach Knall. Seine Ausbreitung geschah beiläufig und machte auf mich den Eindruck einer Reihe zufälliger Ereignisse, die gar nicht unbedingt etwas miteinander zu tun haben mussten. Da war zum Beispiel dieses Graffiti, das nicht gesprüht, sondern mit weißer Farbe über Nacht an der Seitenwand der Alten Oper auftauchte, wobei die drei besagten Worte in krakeliger Kinderschrift hingemalt worden waren. Wir spielten damals immer Frisbee auf dem Opernplatz, und für uns sah das auf den ersten Blick eher nach so einer Ankündigung von Musiktheateraufführungen für Jugendliche aus. Weil es sich bei der Farbe anscheinend um eine schwer zu entfernende Spezialanfertigung handelte, deren Spuren auch nach der Beseitigung noch unmissverständlich die Umrisse der Worte zeigten, gab es in der Lokalpresse eine humoristische Diskussion über E- und U-Musik. Unsere Eltern fanden das irre komisch, weil die Frage der mittleren Halbwertzeit von der Popmusik, die Kirsten und ich hörten, und ihr Überdauern im Vergleich zur Klassik im Zentrum stand. *Here to stay or should they go?*, titelte die beliebteste Tageszeitung der Region ausnahmsweise mal in Englisch, um auf »The Clash« und die Herkunft von »White Noise« Bezug zu nehmen. Hahaha.

Dann kamen die Einschläge näher. Für eine Stunde fielen die Frequenzen aller beliebten Radiostationen zur Hauptsendezeit aus. Wir konnten nur Informationssender und Dauernachrichtenprogramme anwählen, und mein Vater erzählte uns, wie seine Fahrt im Feierabendverkehr sich wie eine einzige ausgedehnte Gesprächsstunde ohne irgendeine musikalische Untermalung anfühlte. Den Störsender konnten sie auch mithilfe einer speziell für den Vorfall eingesetzten Sonderkommission des Kriminalamts nicht ausfindig machen. Die Öffentlichkeit war unglaublich besorgt, weil es sich in den Worten unseres Innenministers »eindeutig um einen Anschlag auf die kritische Infrastruktur des Landes« handelte. Kurz darauf gab es Berichte im Fernsehen über eine, so die Augen- oder besser gesagt Ohrenzeugen »völlig aus dem Nichts auftauchende« Klangmauer. Was wir als Jugendliche bei Open-Air-Festivals am coolsten fanden, diesen Super-Spezialeffekt, den alle *Wall of Sound* nannten, wofür die Bands ganze Gebirge aus Boxen auffahren mussten, war mitten in unserer Stadt, wo sich die Klangmauer um die Mittagszeit herum aufbaute, ein zutiefst verstörender Effekt. Es handelte sich ja nicht mal um Musik, sondern um ein ohrenbetäubend lautes Monsterrauschen. Ich fand, es klang, als ob ein schwerer Sturm die Kammlagen der umliegenden Mittelgebirge, die immer im Wetterbericht vorkamen, wenn es windig wurde, erfasst hatte. Und jetzt gab es eben eine Übertragung der von den Orkanböen geschüttelten Baumwipfel mithilfe von unsichtbaren Lautsprechern in die Fußgängerzone, mit bis zum Anschlag aufgedrehten Reglern.

Kirsten meinte, das Ereignis hätte etwas mit der zur gleichen Zeit dort stattfindenden Demonstration gegen die angekündigten Fahrverbote im gesamten Stadtgebiet zu tun. Sie hatte sich vor allem darüber lustig gemacht, dass auf der Demo auch wiederholt die alte Biker-Hymne »Born to Be

Wild« von Steppenwolf zwischen den Redebeiträgen als musikalische Untermalung gespielt wurde, und das, so Kirsten, gehöre eben bestraft. Als dann noch ein Vorfall bei der quotenstärksten allabendlichen Primetime-Talkshow dazu kam, konnte keiner mehr von Zufall reden.

Der investigative TV-Moderator hatte kurz vor den anstehenden Wahlen Vertreter sämtlicher Parteien zum Krisenthema »Bildung vor dem Aus« bei sich in der Sendung versammelt, und es war ihm dank seiner legendären chamäleonartigen Einfühlarbeit wieder einmal gelungen, die Gäste komplett aus der Reserve zu locken. Wir saßen gebannt vor dem Fernseher, als es gerade zwischen dem Kandidaten der Ultrakonservativen und seiner Widersacherin von der Umweltpartei fast zu Handgreiflichkeiten kam. Es ging auch um die Frage, welche Werte unseres eigenen Kulturkreises überhaupt noch in der Schule gelehrt wurden und wie sich das auf die Heranwachsenden, also uns, auswirken würde. Mitten in der Sendung breitete sich überraschend im Fernsehstudio ein lange nicht mehr gehörter Ton aus. Es war laut unseren Eltern das schwarz-weiße Bildschirmgriesel aus dem letzten Jahrtausend, das den nächtlichen Sendeschluss begleitete. Allein, das kratzige Geräusch bekam durch die Übersteuerung, mit der es aus den Boxen unseres völlig veralteten Marantz-Gerätes plärrte, die Anmutung eines gerade auf dem Studiodach niedergehenden prasselnden Hagelschauers. Das schockierte die streitlustigen Politiker derart, dass der Ultrakonservative wie gelähmt vom Batikleid seiner Kollegin abließ, das er gerade noch übergriffig in die Kamera gehalten und als bellizistische Öko-Camouflage-Uniform beschimpft hatte, die ihre Trägerin für jegliche Einschätzung zum Thema Moral sofort disqualifizieren würde.